

# Zur Frage der Gross- und Kleinschreibung

Autor(en): **Wolf, Sigmund A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1958)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420553>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Frage der Groß- und Kleinschreibung

*Siegmund A. Wolf, Berlin*

Nahezu jede Auslassung über die seit einigen Jahren wieder erörterte Bereinigung unserer Rechtschreibung enthält auch einiges über die Groß- und Kleinschreibung. Meistens wird diese Frage an bereits berühmt oder berüchtigt gewordenen Beispielen wie „radfahren“ und „ich fahre Rad“ u. ä. erläutert. Hierbei handelt es sich aber letztlich um grammatisch begründete Groß- oder Kleinschreibung, nicht jedoch um die Grundfrage, ob überhaupt die Großschreibung von Substantiven beizubehalten sei. Die erstrebte Vereinfachung der Rechtschreibung hat an sich garnichts mit dieser Grundfrage zu tun, wenngleich die Lösung derselben auch die Kniffigkeiten der grammatisch bedingten Groß- oder Kleinschreibung verschwinden lassen würde. Jacob Grimm unterschied demzufolge sehr richtig zwischen einer wünschenswerten und notwendigen Reform von „Schreibung und Druck“ und einer solchen der eigentlichen „Rechtschreibung“. Was er für diese an Verbesserungen vorschlug, deckt sich nicht nur durchgehends mit heutigen Forderungen, sondern stimmt auch größtenteils überein mit bereits 1829 niedergeschriebenen Anregungen des Dichters v. Platen. Grundsätzlich wichtiger erscheinen noch heute die Gedanken zum vereinfachenden Bereinigen von „Schreibung und Druck“ als der Voraussetzung für eine Rechtschreibungsreform.

Jacob Grimm geht im Gegensatz zu manchen Reformern unserer Tage, die vielleicht tüchtige Grammatiker, aber beileibe keine Historiker sind, von der Entwicklung der Schriftzeichen aus: „jeder kundige weisz, dasz im mittelalter durch das ganze Europa nur eine schrift, nemlich die lateinische für alle sprachen galt und gebraucht wurde.“ Aus dieser unbestreitbaren Tatsache leitet er die Forderungen ab, sowohl die nur aus der lateinischen entstellte „deutsche“ Schrift wie auch die Großbuchstaben wieder zu verwerfen. Wirklich haben diese ja ursprünglich nur zum Hervorheben von Eigennamen in Urkunden und Büchern gedient.

Es berührt heute merkwürdig, wenn gewisse Verteidiger der sogenannten deutschen Schrift und der Großschreibung der Substan-

tive ihre Stellung mit Gefühlsmomenten begründen. Das Anführen des angeblich gemütvollen Ausdrucks, des „volkhaft Eigenen“ usw. der Fraktur, der Gedankentiefe, der logischen Klarheit der Großbuchstaben, ja ihrer Notwendigkeit für das Wiedergeben letzter sprachlicher Feinheiten, erinnert peinlich an die vor nicht allzu langer Zeit beschworene „Rassenseele“. Auch läßt sich dagegen einwenden, daß es gerade den beiden Grimm am allerwenigsten an deutscher Gemütsstärke und an wissenschaftlichem Scharfsinn sowie an Hochachtung für wahrhaft würdige und wertvolle Überlieferungen gemangelt hat. Es ist gleichfalls eine ungeheure Überheblichkeit, zumindest aber eine unverantwortliche Gedankenlosigkeit, zu verschweigen, daß die grundlegenden Werke vieler Germanisten in und nach der Zeit der beiden Grimm konsequent die Kleinschreibung aufweisen. Diese Haltung erinnert lebhaft an die Angriffe, denen der berühmte englische Sanskritist Monier-Williams ausgesetzt war, als er es unternahm, das Sanskrit durch lateinische Buchstaben anstatt durch das traditionelle Nagari-Alphabet wiederzugeben. Die Verteidiger des Alten empfanden es als eine Entweihung, „daß der wundervolle Bau ihrer göttlichen Sprache und die feinen Unterschiede ihrer geheiligten Laute“ durch ein profanes Alphabet verbreitet wurden. Sie schwiegen, als der große Gelehrte ihnen die phönizischen Lettern als gemeinsamen Ausgangspunkt der lateinischen und der Nagari-Schrift nachwies. Die Beschäftigung mit dem Sanskrit aber nahm damals außerordentlich zu.

Zur Frage der Groß- und Kleinschreibung, eigentlich der Groß- oder Kleinschreibung, die in die Reform von „Schreibung und Druck“ im Sinne von Jacob Grimm fällt, sollte sich hinfert weniger der Philologe und Grammatiker äußern als mehr der in der Diplomatie und Paläographie wohlvertraute Historiker. Sie stellt die äußerste aller Äußerlichkeiten unseres Schriftwesens dar. Wenn man bei ihr überhaupt von einer organischen Entwicklung sprechen will, dann ist diese eigentliche Pseudoentwicklung doch nur das Ergebnis von Schreiber- und Druckerwillkür. Mit der wahren Rechtschreibung, d. h. der richtigen, also lautgerechten Schreibung ist sie nicht zu verquicken.

Es wäre bedauerlich und müßte als Zeichen stumpfsinniger Beharrlichkeit gewertet werden, wenn der nunmehr seit mehr als

einem Jahrhundert von namhaftesten Germanisten geführte Kampf für die Kleinschreibung bei der erstrebten Reform der Orthographie nicht siegreich beendet würde. Wie sagte doch Jacob Grimm 1854? „hat nur ein einziges geschlecht der neuen schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein hahn nach dem alten krähen. wem das tun oder lassen in solchen dingen gleichgültig ist und jeder unbrauch zu einer unabänderlichen eigentümlichkeit des volks gedeiht, der dürfte gar nichts anrühren und müsste in allen verschlechterungen der sprache wirkliche verbesserungen sehen. es gibt aber in ihr nichts kleines, das nicht auf das grosze einflösse, nichts unedles, das nicht ihrer angeborenen guten art empfindlichen eintrag täte. warum soll in der schrift aller unrat bleiben?“

## Büchertisch

**Hans Kreis:** *Die Walser.* Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen. 314 S. mit einer Karte. Francke-Verlag, Bern.

Aus der weihnachtlichen Bücherflut dieses Jahres sticht ein wissenschaftliches Werk hervor, das von vielen Seiten freudig begrüßt werden dürfte: eine Gesamtdarstellung des *Walsertums*. Der Verfasser, der Zürcher Historiker Dr. Hans Kreis, hat nicht nur alle Walsersiedlungen von dem savoyischen Vallorcine bis zu den Hochtälern des Allgäus selber aufgesucht, er hat — was sehr viel mühseliger war — das gesamte, fast unübersehbare Schrifttum zur Walserfrage verarbeitet. Dem Kernstück des Buches, einer sorgfältig dokumentierten Geschichte der Walserwanderungen, folgen Kapitel über Rechtsstellung, Wirtschafts- und Siedlungsweise, Kultur und Sprache der Walser. Auch ihre Auseinandersetzung mit der modernen Wirtschaft wird dargestellt, ebenso die Entwicklung der Walserforschung, die seit Ägidius Tschudi immer wieder Wissenschaftler und Laien in ihren Bann gezogen hat. Quellengetreu und ohne romantische Verbrämung schildert das Buch die Schicksale eines schweizerischen Volksstammes, der mit Wagemut und Zähigkeit große Teile der Alpen erschlossen und mit unerhörter Treue seine Eigenart — vor allem seine Sprache — bis heute bewahrt hat. P. W.

**Hermann Arnold,** *Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten.* Untersuchungen zum Vagantenproblem an vagierenden Bevölkerungsgruppen vorwiegend der Pfalz. Georg Thieme, Verlag, Stuttgart. VII und 118 Seiten.

Arnold ist uns dadurch bekannt, daß er einen Teil seiner unveröffentlichten jenischen Glossare Siegmund A. Wolf für den Beitrag „Aus dem Wortschatz